



**Paulo Coelho**  
*Veronika  
beschließt  
zu sterben*

Roman • Diogenes

die Manischen. Oder besser gesagt, Menschen, die anders sind.«

»Wie du?«

»Du wirst sicher«, fuhr Zedka fort, indem sie so tat, als hätte sie die Bemerkung nicht gehört, »von Einstein gehört haben, der sagte, es gebe keine Zeit und keinen Raum, sondern nur die Verbindung der beiden. Oder von Kolumbus, der behauptete, daß auf der anderen Seite des Meeres kein Abgrund liege, sondern ein Kontinent. Oder von Edmund Hillary, der behauptete, Menschen könnten auf den Gipfel des Mount Everest gelangen. Oder von den Beatles, deren Musik und die Art sich zu kleiden nicht in ihre Zeit gehörten. Sie alle und Tausende andere haben in ihrer eigenen Welt gelebt.«

›Was diese Schwachsinnige da sagt, leuchtet total ein‹, dachte Veronika und erinnerte sich an die Geschichten, die ihre Mutter über Heilige erzählt hatte, die behaupteten, mit Jesus oder der Jungfrau Maria gesprochen zu haben. Lebten sie in einer anderen Welt?

»Ich habe einmal eine Frau in einem ausgeschnittenen roten Kleid bei minus fünf Grad Celsius mit glasigen Augen durch Ljubljana gehen sehen. Ich glaubte, sie sei betrunken, und wollte ihr helfen, doch sie hat meine Jacke abgelehnt. Vielleicht war in ihrer Welt Sommer. Vielleicht fieberte ihr Körper einem Liebsten entgegen. Auch wenn diese Person nur in ihrem Delirium existierte, hat sie doch ein Recht zu leben und zu sterben, wie sie will, findest du nicht?«

Veronika wußte nicht, was sie sagen sollte, doch die Worte dieser Verrückten machten Sinn. Vielleicht war sie ja selbst die Frau gewesen, die halbnackt durch die Straßen von Ljubljana gewandert war.

»Ich werde dir eine Geschichte erzählen«, sagte Zedka. »Ein mächtiger Zauberer, der ein Königreich zerstören wollte, schüttete einen Zaubertrank in den Brunnen, aus dem alle Einwohner tranken. Wer von diesem Wasser trank, würde verrückt werden.

Am folgenden Morgen trank die ganze Bevölkerung davon, und alle wurden verrückt außer dem König, der einen eigenen Brunnen für sich und seine Familie besaß, zu dem der Zauberer keinen Zugang hatte. Besorgt versuchte er die Bevölkerung unter Kontrolle zu bringen, indem er eine Reihe von Sicherheits- und Gesundheitsmaßnahmen erließ. Doch die Polizisten und Inspektoren hatten von dem vergifteten Wasser getrunken, hielten die Beschlüsse des Königs für absurd und beschlossen, sie keinesfalls zu befolgen.

Als die Bevölkerung von den königlichen Verordnungen hörte, glaubte sie, der Herrscher sei verrückt geworden und würde nunmehr sinnloses Zeug schreiben. Sie begaben sich unter lautem Geschrei zur Burg und verlangten seinen Rücktritt.

Verzweifelt willigte der König ein, den Thron zu verlassen, doch die Königin hinderte ihn daran und sagte: ›Laß uns zum Brunnen gehen und auch daraus trinken. Dann sind wir genauso wie sie.‹

So geschah es: Der König und die Königin tranken vom Wasser der Verrücktheit und fingen sogleich an, sinnlose Dinge zu sagen. Nun bereuten die Untertanen ihr Ansinnen. Jetzt, da der König so viel Weisheit zeigte, könne man ihn doch weiter das Land regieren

lassen.

Das Leben in diesem Land verlief ohne Zwischenfälle, wenn es auch anders war als das der Nachbarvölker. Und der König regierte bis ans Ende seiner Tage.«

Veronika lachte.

»Du wirkst überhaupt nicht verrückt«, sagte sie.

»Doch, doch, ich werde gerade behandelt, aber mein Fall ist einfach gelagert: Man muß meinem Organismus nur eine bestimmte chemische Substanz zuführen. Ich hoffe allerdings, daß diese Substanz mir nur das Problem meiner chronischen Depression löst. Ansonsten möchte ich weiterhin verrückt sein, mein Leben so leben, wie ich es mir erträume, und nicht so, wie die anderen es von mir erwarten. Weißt du, was es dort draußen, außerhalb der Mauern von Villette gibt?«

»Leute, die aus demselben Brunnen getrunken haben.«

»Genau«, sagte Zedka. »Sie glauben, daß sie normal sind, weil sie alle das gleiche machen. Ich werde so tun, als hätte ich auch von jenem Wasser getrunken.«

»Ich auch, und das gerade ist mein Problem. Ich hatte nie eine Depression, aber auch keine große Freude oder Traurigkeit, die lange andauerte. Meine Probleme unterscheiden sich nicht von denen, die alle anderen auch haben.«

Zedka schwieg eine Weile.

»Du wirst sterben, habe ich gehört.«

Veronika zögerte. Konnte sie der Fremden vertrauen? Sie mußte es riskieren.

»Erst in fünf, sechs Tagen. Ich überlege die ganze Zeit, ob es eine Möglichkeit gibt, schon vorher zu sterben. Wenn du oder irgend jemand anderes hier drinnen mir neue Tabletten besorgen könnte, bin ich sicher, daß mein Herz das dieses Mal nicht übersteht. Versteh doch, wie sehr ich darunter leide, auf den Tod warten zu müssen, und hilf mir.«

Bevor Zedka antworten konnte, erschien die Krankenschwester mit einer Spritze.

»Ich kann sie Ihnen selber geben«, sagte sie. »Aber wenn Sie wollen, kann ich auch die Wärter von draußen dazuholen.«

»Verschwende deine ganze Energie nicht wahllos«, sagte Zedka zu Veronika. »Spar mit deinen Kräften, wenn du das haben willst, worum du mich bittest.«

Veronika erhob sich, ging zu ihrem Bett und ließ die Krankenschwester ihre Pflicht tun.

Dies war ihr erster regulärer Tag in einer Irrenanstalt. Sie verließ die Krankenstation, frühstückte im großen Speisesaal, in dem Männer und Frauen gemeinsam aßen. Stellte fest, daß anders als in den Filmen, wo Aufbegehren, Geschrei, irres Gestikulieren gezeigt wurden, hier alles wie in eine Aura bedrückender Stille eingehüllt war. Niemand schien seine Innenwelt mit Fremden teilen zu wollen.

Nach dem recht ordentlichen Frühstück (schlechtes Essen konnte man Villette wahrlich nicht anlasten) gingen alle hinaus, um ein Sonnenbad zu nehmen. In Wahrheit schien überhaupt keine Sonne, die Temperatur lag unter dem Gefrierpunkt und der Garten unter einer Schneedecke.

»Ich bin nicht hier, um mein Leben zu bewahren, sondern um es aufzugeben«, sagte Veronika zu einem der Krankenpfleger.

»Das ist egal, Sie müssen trotzdem ins Freie und an die Sonne.«

»Hier sind wohl Sie die Verrückten: Es scheint gar keine Sonne!«

»Aber das Licht beruhigt die Patienten. Leider dauert unser Winter sehr lange. Andernfalls hätten wir viel weniger Arbeit.«

Es lohnte nicht zu streiten. Veronika ging hinaus, wanderte ein wenig umher, schaute sich um und suchte heimlich nach einer Fluchtmöglichkeit. Die Mauer war hoch, so wie es früher für die Kasernen vorgeschrieben war, doch die Wachtürme waren leer. Rund um den Garten standen militärisch aussehende Gebäude, die nun die Unterkünfte des Aufsichtspersonals, die Büros und anderen Räume für die Angestellten beherbergten. Veronika sah bald, daß nur am Hauptportal zwei Wachen standen, die bei allen, die herein oder hinaus wollten, die Ausweise kontrollierten.

Langsam gewann sie die Orientierung zurück. Um ihr Gedächtnis zu trainieren, versuchte sie sich an kleine Dinge zu erinnern – wie zum Beispiel den Ort, an dem sie ihren Zimmerschlüssel immer versteckte, wo sie ihre letzte CD gelassen hatte, welches das letzte Buch war, das jemand in der Bibliothek bei ihr ausgeliehen hatte.

»Hallo, ich bin Zedka«, sagte eine Frau, indem sie näher kam.

In der Nacht hatte sie ihr Gesicht nicht sehen können, weil sie während der ganzen Unterhaltung neben dem Bett gekauert war. Sie mochte etwa fünfunddreißig Jahre alt sein und schien vollkommen normal.

»Ich hoffe, die Spritze hat dir nicht allzusehr zu schaffen gemacht. Mit der Zeit gewöhnt sich der Körper daran, und die Beruhigungsmittel wirken nicht mehr so stark.«

»Mir geht es gut.«

»Unsere Unterhaltung gestern nacht... Das, worum du mich gebeten hast, erinnerst du

dich?«

»Ja, genau.«

Zedka nahm sie am Arm, und die beiden gingen gemeinsam zwischen den vielen kahlen Bäumen im Hof spazieren. Hinter den Mauern konnte man die Berge sehen, deren Gipfel in den Wolken verschwanden.

»Es ist kalt, doch es ist ein schöner Morgen«, sagte Zedka. »Merkwürdig, aber meine Depression ist nie an Tagen wie diesem gekommen, wenn der Himmel bewölkt und es grau und kalt war. Ich hatte dann immer das Gefühl, mit der Natur im Einklang zu sein, daß sie meine Seele widerspiegelte. Wenn aber die Sonne herauskam, die Kinder wieder auf der Straße spielten und alle sich über den schönen Tag freuten, fühlte ich mich hundeehend und kam mir inmitten dieses Überschwangs fehl am Platz und ungerecht behandelt vor.«

Vorsichtig entzog sich Veronika dem Arm der Frau. Ihr war körperlicher Kontakt zuwider.

»Du hast den Satz nicht beendet. Du hattest etwas über meine Bitte gesagt.«

»Hier drinnen gibt es eine Gruppe. Es sind Männer und Frauen, die eigentlich schon herauskommen, zu Hause leben könnten, aber nicht gehen wollen. Gründe dafür gibt es viele: Villette ist lange nicht so schlecht wie sein Ruf, auch wenn es beileibe kein Fünfsternehotel ist. Hier drinnen können alle sagen, was sie denken, tun, was sie wollen, ohne auf Kritik zu stoßen. Schließlich sind sie in einer psychiatrischen Anstalt. Bei staatlichen Kontrollen benehmen sich diese Männer und Frauen wie gefährliche Irre, denn viele sind auf Staatskosten hier. Die Ärzte wissen Bescheid, doch es scheint eine Weisung seitens der Besitzer zu geben, alles beim alten zu belassen, da die Klinik nicht einmal zur Hälfte belegt ist.«

»Könnten die mir die Tabletten besorgen?«

»Versuch Kontakt mit ihnen aufzunehmen. Sie nennen ihre Gruppe ›Die Bruderschaft‹.«

Zedka zeigte auf eine weißhaarige Frau, die sich angeregt mit einigen jüngeren Frauen unterhielt.

»Sie heißt Mari, sie gehört zur Bruderschaft. Frag sie!«

Veronika wollte schon auf Mari zugehen, doch Zedka hielt sie zurück.

»Jetzt nicht: Sie amüsiert sich doch gerade. Sie läßt sich nicht von ihrem Vergnügen abhalten, nur um nett zu einer Wildfremden zu sein. Wenn sie erst einmal ablehnend reagiert hat, wirst du das nie mehr gutmachen können. Die ›Verrückten‹ glauben immer ihrem ersten Eindruck.«

Veronika lachte über die Betonung, mit der Zedka ›die Verrückten‹ aussprach. Doch es beunruhigte sie, daß alles so normal, viel zu schön wirkte. Nach so vielen Jahren, in denen sie von der Arbeit direkt in die Bar gegangen war, von der Bar in das Bett eines Mannes, vom Bett in ihr Zimmer, von ihrem Zimmer zu ihrer Mutter, erlebte sie jetzt etwas, das sie sich nie hatte träumen lassen: die psychiatrische Anstalt, die Verrücktheit, das Eingeschlossensein. Hier schämten sich die Menschen nicht zu sagen, daß sie verrückt seien.

Hier unterbrach niemand, was ihm gerade Spaß machte, nur um nett zu einem anderen zu sein.

Sie begann zu bezweifeln, ob Zedka es ernst gemeint oder ob sie nur nach Art der Geisteskranken vorgegeben hatte, in einer besseren Welt zu leben als die anderen. Doch was spielte das schon für eine Rolle? Sie erlebte etwas Interessantes, Neues, Unerwartetes. Man stelle sich das vor, ein Ort, an dem die Leute so tun, als seien sie verrückt, nur um genau das zu tun, wozu sie Lust haben.

Plötzlich spürte sie ein Herzstechen. Ihr fiel sofort die Unterhaltung mit dem Arzt wieder ein.

»Ich möchte gern allein weitergehen«, sagte sie zu Zedka. Letztlich war sie auch eine Verrückte, sie mußte zu niemandem nett sein.

Die Frau entfernte sich. Veronika blieb zurück und betrachtete die Berge jenseits der Mauern von Villette. Eine leise Sehnsucht weiterzuleben glomm in ihr auf, doch sie verscheuchte sie entschieden.

›Ich muß mir schnell die Tabletten beschaffen.«

Sie dachte über ihre Situation nach. Sie war keinesfalls ideal. Selbst wenn man ihr Gelegenheit gab, alle Verrücktheiten auszuleben, zu denen sie Lust hatte, wußte sie nicht einmal, womit sie beginnen sollte.

Sie war noch nie nach etwas verrückt gewesen.

Nach dem Spaziergang im Garten kehrten alle in den Speisesaal zurück und aßen zu Mittag. Anschließend führten die Krankenpfleger Männer und Frauen in einen riesigen Aufenthaltsraum, in dem es viele verschiedene Bereiche gab: mehrere Sitzgruppen mit Stühlen, Tischen und Sofas, ein Klavier, einen Fernseher und große Fenster, durch die man den grauen Himmel und die niedrigen Wolken sehen konnte. Keines der Fenster war vergittert, denn der Saal ging zum Garten hinaus. Wegen der Kälte waren die Türen geschlossen, doch man brauchte nur den Türknauf zu drehen, um wieder hinauszutreten und zwischen den Bäumen spazierenzugehen.

Die meisten setzten sich vor den Fernseher. Einige starrten ins Leere, andere führten leise Selbstgespräche. Doch wer hatte das in seinem Leben nicht schon mal getan? Veronika sah, daß die ältere Frau, Mari, jetzt mit einer größeren Gruppe in einer der Ecken des riesigen Saals zusammenstand. Einige der Insassen gingen in der Nähe auf und ab, und Veronika pirschte sich unauffällig an sie heran, weil sie mitbekommen wollte, was gesprochen wurde.

Doch als sie näher kam, verfielen alle in Schweigen und sahen sie an.

»Was willst du?« fragte ein alter Mann, der der Leiter der Bruderschaft zu sein schien.

»Nichts, ich kam nur gerade vorbei.«

Sie blickten sich alle gegenseitig an und machten wilde Kopfbewegungen. »Sie ist nur vorbeigekommen!« sagte der Leiter lauter, und kurz darauf schrien alle den Satz.

Veronika wußte nicht, was sie machen sollte, war wie gelähmt vor Angst. Ein grimmiger